Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 77 (2020)

Artikel: Hinterländerinnen und Hinterländer : weil wir es uns wert sind : persönliche Betrachtungen zur Region und ihren Leuten

Autor: Zihlmann, Josef J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853286

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

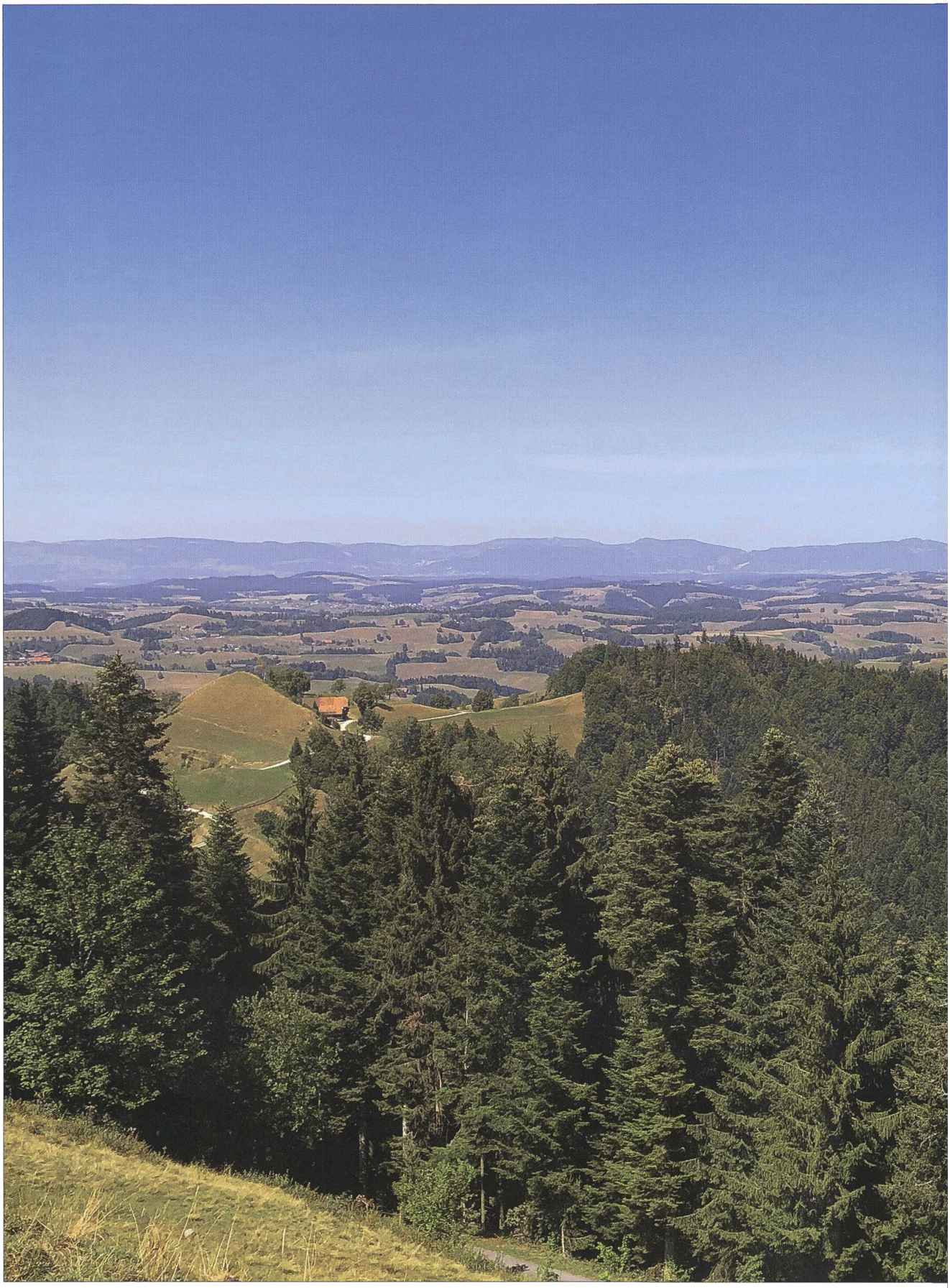
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

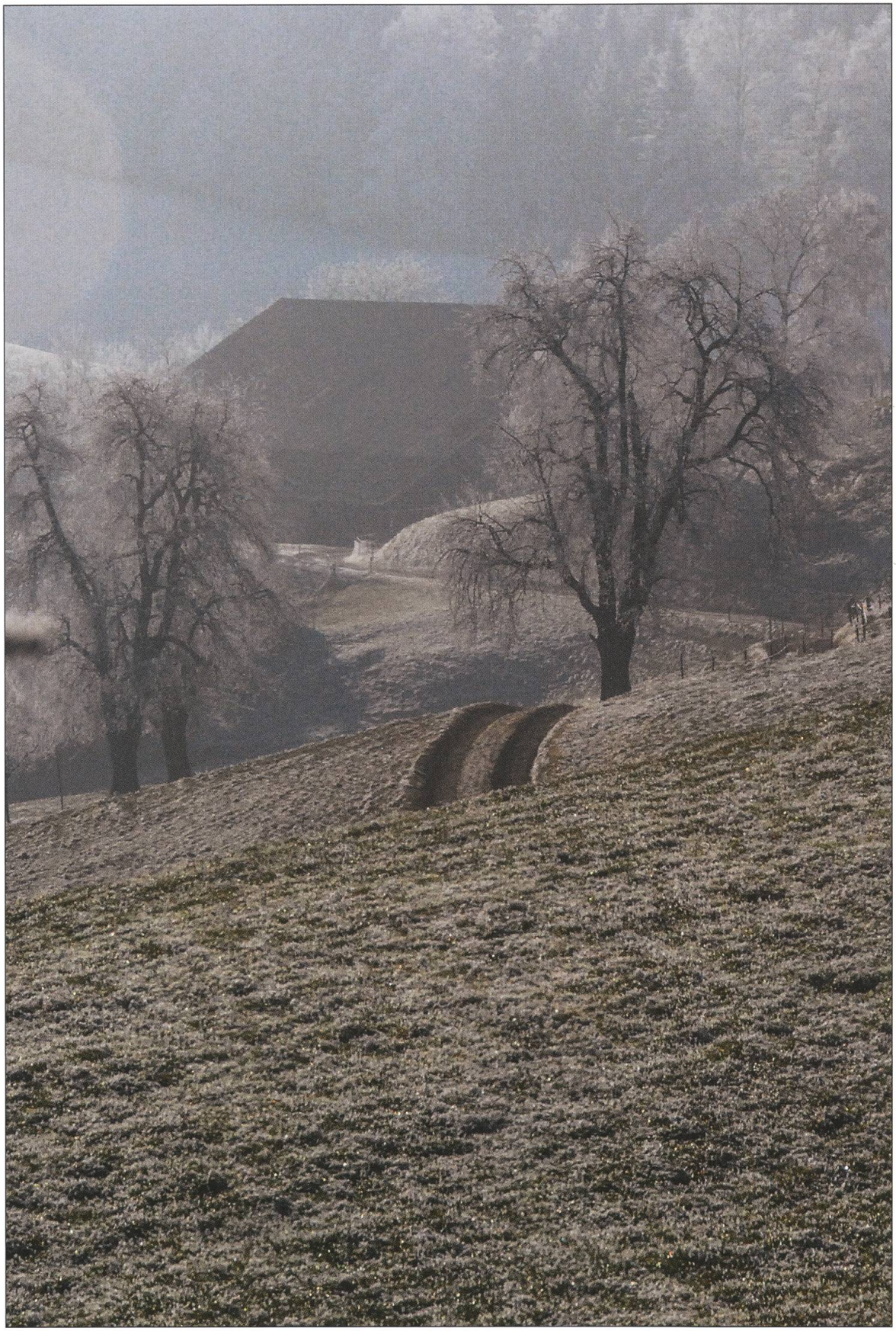
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blick vom Oberlehn (Menzberg) auf das Luzerner Hinterland. Foto Josef J. Zihlmann



Auf dem Weg zur Mörisegg. *Foto Martin Geiger-Hodel*

Hinterländerinnen und Hinterländer – weil wir es uns wert sind

Persönliche Betrachtungen zur Region und ihren Leuten

Josef J. Zihlmann

Was ist das Luzerner Hinterland? Was zeichnet diese Region und ihre Menschen aus? Stimmt es, dass die Hinterländer besonders traditionsbewusst und heimatverbunden, aber auch verschlossen und scheu, zuweilen sogar abweisend sind?

Mit der Antwort auf solche Fragen könnte ich es mir einfach machen: Das Hinterland gibt es aus Sicht des Hinterländers nicht, kann es nicht geben, denn wörtlich genommen heisst Hinterland nichts Anderes als ein Land, das hinten liegt, und was hinten und was vorne liegt, ist eine Frage des eigenen Standpunkts. Aus Sicht desjenigen, der sich vorne wähnt, sind alle, die nicht vorne sind, hinten. Wer also von hinten spricht, steht vorne. Ohne Vorne kann es kein Hinten geben und ohne Hinten kein Vorne. Aber: Wer ist denn eigentlich vorne und wer hinten? Sieht derjenige, der aus Sicht des Vorderen hinten ist, jene, die sich selber vorne sehen, als vorne, oder wähnt er als Hinterer sich als vorne und die vorne als hinten? Wenn wir also vom Hinterland sprechen, kann dieses Hinten nur aus Sicht des Vorderen gemeint sein, somit nicht aus unserer eigenen Sicht, die wir hinten leben, hinten in diesem Hinterland.

Was ist denn also dieses Vorne? Um dies zu beantworten, müssen wir die Geschichte unseres Kantons betrachten: Luzern war über Jahrhunderte ein Stadtstaat, und er ist in der heutigen Form nicht dadurch entstanden, dass unsere Vorfahren sich als Einheit verstanden hätten. Der Kanton Luzern war nie ein föderalistisches, sondern immer ein zentralistisches Gebilde, und er ist es auch heute noch. Vorne heisst in unserem Fall denn auch: aus der Sicht des Stadtluzerners. Vorne oder im Zentrum ist die Stadt – hinter deren Mauern das Land und noch weiter hinten das Hinterland.

Im Abseits

Allerdings ist der Name Hinterland beileibe keine luzernische Besonderheit. Überall gibt es Gegenden mit diesem Namen: im Appenzellischen und im Glarnerland, in Italien, in Frankreich, ja sogar in Australien, in Nord- und in Südamerika – und zwar in der deutschsprachigen Nennung. Es gibt sogar ein US-amerikanisches Computerspiel mit dem Namen «Hinterland». Dieses handelt von einer Sippe, die sich weit abseits in einem unbesiedelten Landstrich niederlässt und sich gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens zur Wehr setzen muss.

Weit im Abseits, das traf aus der Sicht der regierenden Stadt Luzern auch auf unsere Gegend zu, das Land an der politischen, kulturellen und konfessionellen Grenze zum Bernbiet. Hier hin-

ten waren unsere Vorfahren nur vorne, wenn es darum ging, die Grenze zu sichern, sonst waren sie hinten, weit hinten – tatsächlich im Abseits.

Sprache und Planung

Was ist es denn also – unser Luzerner Hinterland? So genau lässt es sich nicht einordnen. Wir wissen denn auch besser, was es nicht ist: Es ist nicht identisch mit dem früheren Amt, dem heutigen Wahlkreis Willisau, es ist nie als eine politische oder geografische Einheit definiert worden, und es ist keine einheitliche Talschaft wie etwa das Entlebuch, sondern eine eher heterogene Region. Versuchen wir trotzdem, diese Region genauer abzustecken. Es kommt ganz darauf an, welchen Ansatz man wählt.

Es gibt einen sprachlichen Ansatz: In seiner «Luzerndeutschen Grammatik» von 1960 zieht der Sprachwissenschafter Ludwig Fischer eine Grenze zwischen dem Hinterländer und dem so genannten Gäuer Dialekt im Mittelland und dem Berner Dialekt im Westen. Diese sprachliche Grenze verläuft bei ihm ungefähr vom Tuetisee zwischen Menznau und Wolhusen über Ettiswil und Schötz querfeldein nach Pfaffnau und Sankt Urban und von dort entlang unserer Kantonsgrenze bis zum Napf und dann über den Menzberg das Tal hinunter wieder zum Tuetisee. So ungefähr kann man sich das Hinterland aufgrund kulturell-sprachlicher Gegebenheiten vorstellen.

Es gibt aber auch einen planerischen Ansatz: Bis vor wenigen Jahren gab es die RegioHER, den Entwicklungsträger der Regionen Hinterland, Entlebuch und Rottal. An diesem Verband, der nun REGION LUZERN WEST heisst, sind die Hinterländer Gemeinden Alberswil, Altbüron, Altishofen, Dagmersellen (teilweise), Ebersecken, Egolzwil, Ettiswil, Fischbach, Gettnau, Grossdietwil, Hergiswil, Luthern, Menznau, Nebikon, Schötz, Ufhusen, Willisau und Zell beteiligt. Aber auch bei dieser Zusammensetzung handelt es sich nicht um eine historisch gewachsene Einheit, sondern lediglich um eine planerische Grösse. Trotzdem: Diese genannten Gemeinden treffen annähernd das, was man heute als Luzerner Hinterland zu bezeichnen pflegt.

Ob aus sprachlicher oder aus planerischer Sicht – eine genaue Grenze hat das Luzerner Hinterland nicht.

Land der Gräben und Eggen

Das Luzerner Hinterland ist «das Land der Gräben und Eggen», hat Josef Zihlmann (Seppi a de Wiggere) einmal geschrieben, also das Land der tiefen, langen Täler und der langgezogenen Kreten und Hügel. Es ist eine Landschaft, die nicht nur von der Natur, son-

Blick vom Petsch (Menzberg) auf das Land der Eggen und Gräben. Foto Josef J. Zihlmann

dern ganz stark auch von Menschenhand so geschaffen worden ist, wie wir sie kennen. Als vor rund 1000 Jahren die ersten Menschen in unsere ausweglosen Täler gelangt sind und sich hier niedergelassen haben, war diese Landschaft mit Urwald bestanden. Wer sich hier niederlassen wollte, musste zuerst Wald roden. Davon zeugen noch immer die vielen Rüti- und Schwandnamen. So haben sich die Bauern im Verlauf der Jahrhunderte ihren Lebensraum erarbeitet.

So kennen wir sie noch heute, unsere Hinterländer Landschaft von den Höhen des Napfs bis hin zu den sanften Hügeln des Mittellands. Wenn ich an einem schönen Sommerabend auf dem Oberlehn stehe und auf die unzähligen Gräben und Eggen schaue, die sich im Licht der untergehenden Sonne in sanfte graue und blaue Töne verfärben. Oder wenn ich im Sommer in den schattigen Schluchten des Enzi Kühlung suche. Oder wenn ich vom Santenberg aus in die Napflandschaft mit ihren verästelten Tälern hineinschaue. Oder wenn ich im Herbst auf dem Ahorn den Nebelschwaden zuschaue, wie sie langsam die Täler hinaufschleichen und die Hügel mehr und mehr in eine leichte Daunendecke hüllen – bei solchen Gelegenheiten überkommen mich Freude und Stolz, hier in dieser schönen Gegend leben zu dürfen, ein Kind dieses Hinterlands zu sein.

Aber es sei nicht verschwiegen, dass es in dieser schönen Landschaft auch arge Wunden gibt, und dass die moderne Zersiedelung durch Allerweltsbauten vielen unserer Dörfer, Weiler und Bau-

ernhöfen den ursprünglichen Charakter genommen hat. Es geht hier nicht um Nostalgie und auch nicht darum, eine Idylle zu zeichnen, die so nie bestanden hat, ebenso wenig darum, gegen die Weiterentwicklung unserer Gegend anzurennen. Wir alle müssen das Heute mit all seinen Anforderungen und Herausforderungen annehmen. Aber trotzdem – mit mehr Liebe zum Eigenständigen, mit mehr Rücksichtnahme auf Gewachsenes und die landschaftlichen Reize, mit mehr Bewusstsein der eigenen Stärken und Gepflogenheiten könnte vieles von dem, was unsere Landschaft bisher ausgemacht hat, weiterhin Gültigkeit haben und erhalten bleiben. Es ist unsere Pflicht, dazu Sorge zu tragen. Dieser Sorge ist in jüngster Vergangenheit oft zu wenig Beachtung geschenkt worden.

Von Herkunft geprägt

Damit kommen wir von der Landschaft zu den Menschen, die sie bewohnen – zu uns Hinterländerinnen und Hinterländern. Seppi a de Wiggere hat einmal geschrieben, der Hinterländer sei Bauer. Ob er sich heute noch zu den Bauern zähle oder nicht, sei einerlei. Ob er Handwerker, Lehrer, Verwaltungsbeamter oder Pfarrer sei – in ihm stecke ein Bauer. Das laufe ihm nach, ob er wolle oder nicht. Er trage das alemannische Bauernerbe, das Erbe also des Menschen, der hier gesiedelt und sich das Land durch harte Arbeit zu eigen gemacht habe, und er trage dieses Erbe mit all seiner Würde und Bürde, dazu das tief ins Unterbewusstsein eingekerbte Signum der Landschaft.

Man kann diesen Charakterzug auch Bodenständigkeit nennen. Dies gilt zu grossen Teilen auch heute noch, auch (oder vielleicht gerade) in der Zeit der Globalisierung. Denn diese Herkunft, diese Entwicklung hat uns geprägt. Dies schlägt sich unter anderem in einem ausgeprägten Traditionsbewusstsein nieder. Damit meine ich eine wertkonservative Grundhaltung: Man bewahrt, was sich bewährt hat und ersetzt Altes durch Neues, wenn sich das mögliche Neue als gut erweist. So verstanden ist unser Traditionsbewusstsein ein starkes Fundament für eine häufig erstaunlich offene Haltung gegenüber Neuem, Unbekanntem. Wie sonst könnte man erklären, dass ein derart unkonventioneller, urban geprägter und manchmal auch provokativer Anlass wie das Jazz Festival Willisau von weiten Teilen der Bevölkerung so positiv aufgenommen wird?

Was dazwischen liegt

Wenn ich uns Hinterländer als recht offen charakterisiere, ist dies nicht nur ein Eigenlob – dieser Charakterzug bestätigt sich mir auch in Gesprächen mit Leuten, die von auswärts hierher gezogen

Der Hengst beim Napf. *Foto Martin Geiger-Hodel*

sind und sich aktiv um Integration bemühen. Sie erleben uns als Menschen, die nicht gerade vor überschwänglicher Kontaktfreude sprudeln, sondern dem unbekannten Menschen mit Zurückhaltung, aber trotzdem mit Interesse, vielleicht sogar mit etwas Argwohn begegnen, sich ihm dann aber mit umso grösserer Herzlichkeit zuwenden, wenn sie das Vertrauen zum Gegenüber gefunden haben.

In dieser Zurückhaltung, im Abwägen und Beobachten liegt denn wohl auch der Grund, warum wir Hinterländer von Aussenstehenden häufig als scheu, vielleicht sogar als abweisend oder als unehrlich taxiert werden. Ein Geschäftsmann aus Zürich beklagte sich einmal, er wisse bei uns Hinterländern nie, woran er sei, wir würden lieber um den Brei herumreden als direkt unsere Meinung zu sagen. Dieser Eindruck ist gewiss nicht falsch. Aber mir ist diese Zurückhaltung sympathischer als die forsche Art, weil sie Platz lässt für so einiges, was dazwischen liegt, auch an Menschlichem, vielleicht sogar an Übersinnlichem.

Was dazwischen, was dahinter, hinter den Dingen liegt, nicht nur das Vordergründige zu sehen, sondern zu spüren, dass es hinter allem noch etwas Anderes, etwas Höheres gibt, und sich mit ihm verbunden zu fühlen: dies ist ein wichtiger Wesenszug von uns Hinterländern. Ich denke dabei nicht nur an die vielen Sagen, die in unserer Gegend noch immer lebendig sind, auch nicht an die vielen volksreligiösen Zeichen in unserer Landschaft, ich denke dabei vor

allem auch an das Gefühl, nicht Herrscher dieser Welt, sondern Gelenkte zu sein. Unsere Vorfahren in dieser damals abgeschiedenen Welt hat eben die Erfahrung geprägt, dass sie – auf sich allein gestellt – nur mithilfe von etwas Mächtigerem überleben können. Ganz tief in unserem Unterbewusstsein ist diese Erfahrung noch immer vorhanden.

Hinterländer – Hinterwäldler?

Gerne werden Hinterländer mit Hinterwäldlern gleichgesetzt. Das mag zwar ironisch gemeint sein. Aber wenn Hinterländer selber zu betonen sich bemüssigt sehen, sie seien keine Hinterwäldler, stecken dahinter eher mangelndes Selbstbewusstsein und eine gehörige Portion Minderwertigkeitsgefühl.

Unsere Tourismusverantwortlichen haben sich vor einigen Jahren intensiv mit dem Namen «Luzerner Hinterland» befasst. Dabei sind sie zum Schluss gekommen, dass dieser Name negativ besetzt sei und folglich nicht für touristische Zwecke verwendet werden könne, wohl aus der erwähnten Gleichung Hinterländer gleich Hinterwäldler. Aber ich frage mich, ob wir nicht mit Selbstbewusstsein mehr erreichen würden, indem wir nämlich dazu stehen, im Hinterland zu leben, Hinterländer zu sein. Ich vermute, dass gerade in einer Zeit der Globalisierung ein Hinterland, wie wir es haben, von zunehmendem Reiz sein könnte. Wir müssen nur dazu stehen, Hinterländer zu sein – mit Selbstbewusstsein, ja mit Stolz.

Das Luzerner Hinterland ist eine reiche, lebendige und schöne Welt. Ob wir Hinterländer Hinterwäldler seien – was soll es uns kümmern? Wir sind einfach wir. Eben: Hinterländerinnen und Hinterländer.

Stehen wir also dazu, Hinterländer zu sein – weil wir es uns wert sind.

Adresse des Autors:
Josef J. Zihlmann
Gulpstrasse 19
6130 Willisau

Zum Autor:
lic. phil. 1976–2012 verschiedene Funktionen beim «Willisauer Boten»: Chefredaktor, Verlagsleiter, Geschäftsführer. Dazwischen 1987–1989 Kulturbeauftragter des Kantons Luzern.

Herbstliche Stimmung über dem Grosswanger Moos. Foto Martin Geiger-Hodel